

Zunächst muß der weiße Mann umlernen. Er muß die Ebenbürtigkeit der „farbigen“ Völker anerkennen, in seinem Geben und Geben, nicht nur in papierenen Entschlüssen und toten Paragraphen. Das würde ihm am leichtesten fallen, wenn er sich der Grundsätze des Evangeliums erinnerte. Sodann muß er dem Asiaten — und zwar ohne politische Hypothesen — in der wirtschaftlichen Hebung seines Landes helfen. Da bedarf es zunächst einmal einer Entwicklung der Landwirtschaft durch Bewässerung, bessere Gerätschaften und chemisch-technische Hilfsmittel. Kraftwerke müssen gebaut, Straßen und Wege angelegt werden. Die bisher meist besitzlosen Pflüger des Bodens müssen durch eine Landreform zu wirklichen Bauern erhoben werden, mit einem Stück Land, groß genug, um eine Familie zu ernähren. Die Industrie muß neu organisiert werden. „Der Parasitencharakter der bisherigen Wirtschaft ist derart, daß keine Modernisierung den Lebensstandard des gemeinen Mannes heben kann, ohne in den Lebens- und Kulturgewohnheiten gründlich Wandel zu schaffen.“ So gibt es in einem größeren Lande Asiens vier Millionen Industriearbeiter, vierzig Millionen mittellose Landarbeiter und zehn Millionen Hausangestellte. Ihnen stehen gegenüber Zehntausende von Warenhändlern, Geldverleihern und Gutsbesitzern, welche die Industrie- und Landarbeiter aussaugen und sich eine riesige, gänzlich unproduktive Dienerschaft halten. Die Hilfe für diese Länder wird um so schwieriger sein, als die einheimischen Politiker zwar die Demokratie im Munde führen, aber in Wirklichkeit nicht nur aus der Ausbeutung der Massen Nutzen ziehen, sondern oft sogar an der Spitze der Ausbeuter stehen.

Rußlands Schwächen. Die „Civitas“, das Organ des Schweizerischen Studentenwerkes, bringt im Januarheft 1951 einen Aufsatz von Edgar Schorer über die schwachen Punkte der russischen militärischen Stärke, der geeignet ist, die von bestimmter Seite geschürte Furcht vor der bolschewistischen Macht auf ein vernünftiges Maß zurückzuführen.

Als ersten Punkt nennt der Verfasser die geographische Lage Rußlands. Nicht weniger als 28000 Kilometer Landgrenzen und mindestens 16000 Kilometer Meeresgrenzen sind im Ernstfall zu schützen. Zwar kann Rußland bei der Mobilisierung jedes 15. Mannes auf jeden Kilometer 337 Mann stellen (die Schweiz dagegen bei Mobilisierung jedes 10. Mannes nur 237), aber die ungeheuren Entfernungen der Grenzen machen eine rasche Verschiebung der Truppen, die in jedem Krieg notwendig ist, fast unmöglich. Dies wird noch erschwert durch die geringe Dichte des Eisenbahnnetzes, das für einen Krieg unersetzlich ist. Der Krieg hat das Schienennetz der UdSSR zum großen Teil zerstört. Das sei zwar wieder behoben, und ganz sicher seien inzwischen auch neue Bahnen gebaut, trotzdem sei die Sowjetunion allen westlichen Ländern darin weit unterlegen.

Eine weitere Schwäche bildet im Kriegsfall das Wirtschaftssystem Rußlands. Wohl habe das Land durch die Forcierung der Arbeit erstaunliche Leistungen erzielt, aber solche Steigerungen ließen sich nicht beliebig lang durchhalten und vor allem nicht unbegrenzt höhertreiben. Es sei im Gegenteil zu erwarten, daß die russische Wirtschaft durch Überspannung in den ersten Kriegsmonaten einen nicht mehr gutzumachenden Rückschlag erleide. Auch fehlt es der Sowjetunion an kriegswichtigen Grundstoffen wie Öl, Kautschuck, Aluminium und Wolle. Von 488,97 Millionen Tonnen Ölerzeugung treffen nach einem Bericht der Royal Dutch Company 1948 nur 30,60 Millionen auf Rußland, während die USA 292,5 Millionen erzeugen. Wohl wird dieses gewaltige Defizit in etwa durch die Ölerzeugnisse Rumäniens ausgeglichen, aber auch Amerika stehen noch andere Hilfsquellen zur Verfügung.

Einen schwachen Punkt bildet auch das stark durchorganisierte und einheitlich gelenkte Wirtschaftssystem der UdSSR. Ein so komplizierter Organismus sei sehr leicht verwundbar. Diese Verletzbarkeit des Wirtschaftskörpers werde durch die unglaublich anwachsende Verstärkung Rußlands vermehrt. Wohnten 1900 noch 91,3 Prozent der Bevölkerung auf dem flachen Lande, so waren es 1948 nur mehr 39,7 Prozent. In Sibirien seien Riesenstädte fast aus dem Boden gewachsen. Nichts aber sei im modernen Krieg so verwundbar wie eine Stadt. Trotzdem sei der Russe im Grunde bäuerlicher Natur. Er könne wohl mit einer unerhörten Zähigkeit den heimatlichen Boden verteidigen, aber jeder Angriffskrieg sei ihm von Herzen verhaßt.

Weiter sind hier bestimmte politische Probleme zu beachten. Werden die Satellitenstaaten treu zu Rußland stehen? Die Geschichte hat bisher immer wieder das Gegenteil bewiesen. Solche Staaten waren viel mehr Last als Hilfe. Die außenpolitischen Erfolge Rußlands können nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Kommunismus in 43 Ländern der ganzen Welt Rückgänge bis zu 83 Prozent erlitt. Keiner seiner Pläne in den westlichen Ländern sei ihm bisher gelungen, im Gegenteil. Und was mit China einmal sein werde, wisse heute noch kein Mensch. Es könne sich auch einmal gegen Rußland wenden.

Schließlich seien die USA Rußland vor allem in technischer Beziehung weit überlegen. Wohl werde der Krieg nicht durch die Atombombe allein entschieden, aber diese sei wohl geeignet, die Wirtschaft eines Landes lahm zu legen, indem sie eine unüberschbare Wirrnis schaffe.

Endlich weist der Verfasser auf die psychologische Seite der Frage hin. Ein gutes Drittel der russischen Bevölkerung habe den Krieg am eigenen Leibe erlebt, Amerika dagegen den Krieg nur verhältnismäßig wenig kennengelernt. Den Russen stecke der Schrecken des Krieges noch in allen Gliedern. Dazu komme eine große Verbitterung in der Armee. Während des Krieges waren die Offiziere gut genug, die erste Stellung einzunehmen; sobald der Krieg zu Ende war, nahm die Partei wieder die entscheidenden Plätze ein. Man wisse nicht, ob dieses Gefühl der Hintansetzung sich nicht doch eines Tages in gefährlicher Lage auswirken werde. Auch haben Teile des russischen Volkes, wenn auch sehr geringe, durch die Besetzung westliches Leben kennengelernt. Würden sie nicht vielleicht als Ferment von innen her die bolschewistische Weltanschauung zersetzen? Das wäre gewiß ein langsamer Vorgang, aber ein um so sicherer, wie die Geschichte durch alle Jahrhunderte zeige. Nach alledem meint der Verfasser, die russische Regierung sei zu klug, um das Risiko eines Angriffskrieges auf sich zu nehmen.

Die Sahara als wirtschaftliches Zukunftsland? Jean A. Ducrot, ein Kenner der Sahara, eifert seine französischen Landsleute an, sich mehr um die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Wüste Sahara zu kümmern. Er selbst hält sie für ganz ungewöhnlich. Wir brauchen jetzt Leute dort, „die Wasserquellen zum Sprudeln bringen, das Korn säen, den Bergbau eröffnen und Geleise legen, Leute, die den Sklaven zu essen geben, die unsere Waffen befreit haben. Die Wüste ist noch weit genug, um Dichter und Maler zu begeistern. Aber außer ihnen ruft sie nach Technikern und Finanzleuten. Man braucht heute hier nicht mehr gegen Räuber zu kämpfen, der Kampf muß dem Hunger und Durst, der Unwissenheit und den Krankheiten gelten. Und das Problem der riesigen Entfernungen muß überwunden werden. Unsere Aufgabe hier betrifft die Zukunft unserer Kinder.“ Ducrot sieht in dieser Wüstenei große landwirtschaftliche Möglichkeiten. Nach dem Gutachten bedeutender Fachleute sollen sich dort ungeheuerere Vorkommen an Erzen und Mineralien aller Art finden. Außerdem habe diese grenzenlose Wüste einzigartige landschaftliche Reize, so daß aus aller Welt Fremde zuströmen würden, sobald